Die ewige Frage wozu – Ulrich Keicher und sein Verlag

I.

Am Anfang war Gottfried Benn. Dem Arzt und Dichter verdanke ich meine erste Begegnung mit Ulrich Keicher. Als ich Studenten in Tübingen sein Werk unter medizinhistorischen Aspekten vorstellen wollte, fielen mir in der literarischen Buchhandlung Gastl kleine Editionen auf. Ich rief den Verleger im nahen Warmbronn an, aber musste erfahren, dass sein Autor Helmut Heintel, der als Mediziner viele Benn-Texte herausgegeben hatte, gerade verstorben sei. Doch erklärte Ulrich Keicher sich in klangvollem Schwäbisch spontan bereit, selbst in mein Seminar zu kommen. Bei Brezeln und Wein sprach er bald mit uns in der ehemaligen Frauenklinik, wo unser Institut mit Blick auf das Schloss untergebracht war, über seine eigene Leidenschaft für Gottfried Benn.

Mit dem geselligen Abend begann unsere Freundschaft. Als ich ihn einige Wochen später in seiner Werkstatt besuchte und wir anschließend in einem Warmbronner Gasthaus saßen, fragte der Verleger, ob ich nicht als Medizinhistoriker für ihn einen Essay über Gottfried Benn schreiben wolle. Der unnachahmliche Sound des Lyrikers hatte mich schon als Student während einer Göttinger Matinee zum 100. Geburtstag fasziniert. Jahre später fing ich als Stipendiat auf der Marbacher Schillerhöhe Feuer für die Gedichte, die Gerhard Schuster dort in der neuen Ausgabe ediert hatte. Zuoberst stand für mich seitdem ein Poem der letzten Jahre, „Nur zwei Dinge“, das lautet:

Durch so viel Formen geschritten,
durch Ich und Wir und Du,
doch alles blieb erlitten
durch die ewige Frage wozu?

Dies ist eine Kinderfrage.
Dir wurde erst spät bewusst,
es gibt nur eines: ertrag dein fernbestimmtes: Du musst.

Ob Rosen, ob Schnee, ob Meere,
was alles erblühte, verblich,
es gibt nur zwei Dinge: die Leere und das gezeichnete Ich.

Der erbetene Essay „Gottfried Benn – Ein Barde des Nationalsozialismus?“ fragt, wie sehr seine nationale Leidenschaft entlang der Wandlungen einer vielschichtigen Weltanschauung zu verstehen sei. Benns Worte lebten schon in der politisch prekären Zeit von der ästhetischen Sehnsucht nach einer neuen Ganzheit, die er als junger Arzt im Zeichen empirischer Wissenschaften nüchtern verabschiedet hatte. Sprechend für sein neu erwachtes holistisches Denken war für mich der Essay „Lebensweg eines Intellektualisten“. Darin zieht Benn 1934 reumütig Bilanz über enttäuschte Hoffnungen eines rationalen Fortschrittsdenkens, das in die grundsätzliche Krise der westlichen Welt geführt hatte, welche im katastrophalen Zusammenbruch des Ersten Weltkriegs kulminiert sei:

Kortex = Hirnrinde. Das kortikale Verblühen der Welten, der opportunistischen, prophylaktischen, antiseptischen Welten, erschlagen von den Wolkenbrüchen des Politischen und der Umschichtung der Macht, im Grunde aber aus der substantiellen Krise des abendländischen Seins heraus entstanden.

In meinem Handexemplar liegt noch der Zeitungsausschnitt der *Leonberger Kreiszeitung*, die von der Vorstellung des hellblauen Bandes im Christian-Wagner-Haus berichtete; plötzlich war ich in eine literarische Welt eingetreten, in der meine akademische Herkunft allein als Voraussetzung des Schreibens

galt. Dass Ulrich Keicher mich in der Verlagsankündigung als „wissenschaftlichen Schriftsteller“ bezeichnet hatte, berauschte und verwunderte mich zugleich. So rasch war also eine Berufsbezeichnung im Raum der Literatur zu erwerben. Allerdings ahnte ich damals nicht, wie lange es dauern würde, bis ich diese neue Mission ganz verinnerlicht haben würde. Der Verleger und Leser wurde zum ersten und wichtigsten Mentor in der Sache des Schreibens. Die Essays, die ich in den nächsten Jahren bei ihm publizieren sollte, halfen ungemein. Viel wichtiger aber waren die Gespräche, die wir bald jeden Sonntag abends an einem rustikalen Tisch im *Hirsch* führten. Viele andere seiner Autoren kennen ebenso die Erfahrung, mit ihm vor Ort in Warmbronn oder am Telefon im Gespräch zu sein, verbunden im gemeinsamen Interesse an der literarischen Welt. Dass solch ein Austausch über öffentlich relevante Dinge persönlich kostbar ist, hat vielleicht kaum jemand klarer als Hannah Arendt beschrieben:

Im Gespräch manifestiert sich die politische Bedeutung der Freundschaft und der ihr eigentümlichen Menschlichkeit, weil dies Gespräch (im Unterschied zum Gespräch der Intimität, in welchen individuelle Seelen über sich selbst sprechen), so sehr es von der Freude der Anwesenheit des Freundes durchdrungen sein mag, der gemeinsamen Welt gilt, die in einem ganz präzisen Sinne unmenschlich bleibt, wenn sie nicht dauernd von Menschen besprochen wird.

Von einer anderen Seite beschrieb Dieter Henrich das Phänomen der tieferen Korrespondenz, das ihm mit Keicher-Bänden vor Augen stand. Der Philosoph des deutschen Idealismus war von der Qualität der Broschuren begeistert, welche er selbst an „Splitter des Gedenkens“, einer Hommage auf seinen Lehrer Hans-Georg Gadamer, erfahren hatte. So akzentuierte Henrich zum 30. Verlagsjubiläum 2013 die geistige Entsprechung zwischen Text, Typographie und Cover, die unter den unzeitgemäßen Betriebsbedingungen möglich sei:

Wie der gute Verleger die Texte seiner Autoren kennt und sie einfühlsam zu charakterisieren weiß, so kann der Künstler in diesem Verleger den Text eines jeden Autors in die gerade ihm gemäße Gestalt hinüberführen. Damit steht der Verlegerkünstler zu dem Autor auch mit dem Produkt, das er für und mit ihm schafft, in der Intimbeziehung eines Einzelnen zu einem anderen Einzelnen. Und so wie der Autor seinen Text in Einsamkeit sich ausbilden lassen muss, so weiß der Autor, dass der Verleger ganz für sich allein diese Gestalt entwerfen und mit eigener Hand anfertigen wird. Eine engere Beziehung zwischen denen, die ein Buch wirklich werden lassen, lässt sich als die Regelpraxis eines Verlagshauses gar nicht denken.

II.

Im Gravitationsfeld von Warmbronn beruht die persönliche Beziehung zwischen Autor und Verleger auf geistiger Verwandtschaft. Bei ganz unterschiedlichen Temperamenten eignet allen Schreibenden, die mit Ulrich Keicher enger ins Gespräch kommen, eine mentale Neigung zur kleinen Form und Geselligkeit. Diese Tendenz hat Max Weber als Soziologe 1917 für die wissenschaftlich entzauberte Welt pointiert beschrieben:

Es ist weder zufällig, daß unsere höchste Kunst eine intime und keine monumentale ist, noch daß heute nur innerhalb der kleinsten Gemeinschaftskreise, von Mensch zu Mensch, im pianissimo, jenes Etwas pulsiert, das dem entspricht, das früher als prophetisches Pneuma in stürmischem Feuer durch die großen Gemeinden ging und sie zusammenschweißte.

Zu jener Zeit spiegelte zweifelsohne der Leipziger Kosmos von Kurt Wolff, dem frühen verlegerischen Vorbild Ulrich Keichers, ein solches Selbstverständnis. So erinnere ich, wie ich vor einigen Jahren an der Yale University die vertrauensvollen Briefe Franz Kafkas lesen durfte, die er von Prag aus während dieser Jahre an seinen Verleger sandte. Auch in Warmbronn kam es nach 1900 schon um Christian Wagner zu einer Gemeindebildung, als seine poetische Stimme neuen Zauber in der großen Zerstörungswut verbreitete. Die

umfassende Ausgabe, welche Ulrich Keicher im *Wallstein Verlag* zu dem vielfach unterschätzten „Bauerndichter“ veranstaltete, ist ein von Dank geprägtes Monument dieser intimen Tradition. Sein Verlag, nicht fern vom Haus Wagners gelegen, pflegte ausdauernd den geistigen Individualismus seines wachsenden Autorenstammes.

Biographisch betrachtet hatte Ulrich Keicher als einziger Sohn aus pietistischem Hause in der Literatur ein Medium gefunden, um bedeutungsvolle Worte zum Kristallisationskern einer modernen Gemeinschaft werden zu lassen. Im Gespräch, das wir lange Jahre nach dem Kennenlernen führten, enthüllte er die Loslösung, die er nach christlichen Jugendjahren von der religiösen Herkunft gesucht hatte. Es war eine intuitive Flucht von lebensweltlich einengenden Gewissheiten, die im *Christlichen Verein junger Männer* beschworen wurden:

Aber bald, um die Zeit der Konfirmation, wurde mir die Sache zwiespältig. Damals begann ich, trotz meiner literarischen Unkenntnis, sogar Gedichte zu schreiben. Es waren unchristliche Gedichte, in denen ich die Menschen beschimpfte, die sich frömmelnd durch die Welt bewegten.

Diese Entwicklung scheint in manchem wohl auch nahe der intellektuellen Emanzipation von Karl Philipp Moritz, die Robert Minder literaturhistorisch genau bilanzierte:

Moritz wird zu einem Hauptzeugen der inner-revolutionären Mutation Deutschlands im Zeitalter des Sturm und Drang, der Klassik und Romantik: die Befreiung der Literatur *von jahrhundertelanger* theologischer Vormundschaft.

Tatsächlich war nicht nur Gottfried Benn als Pfarrerssohn ein zentraler Autor für Ulrich Keicher, sondern am Beginn seines Weges stand auch Jean Paul, der mit einem kurzen Prosatext besonders die literarische Erweckung des Schülers angestoßen hatte. Robert Minder setzt dessen poetischem Horror in „Das Bild des deutschen Pfarrhauses von Jean Paul bis Gottfried Benn“ ein kritisches Denkmal:

Das […] *Erlebnis ist die Verstoßung, das Herausfallen aus dem Nest, das schreckhafte Aufwachen in einer versteinerten Welt, wo der tote Christus in den Ruinen einer Kirche toten Zuhörern predigt, daß Gott tot sei.*

In diesem Sinn ließ das „Saulus-Paulus-Erlebnis“, das Ulrich Keicher erlebt hatte, die unbehagliche Herkunft, von der ihn die Bildung ohnehin entfernt hatte, endgültig fremd werden:

Ein Aushilfslehrer, der kurzfristig eingesprungen war, las uns einen Text vor. Es handelte sich um Jean Pauls Die Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei. *Weder Autor noch Text waren mir ein Begriff. Aber ich war richtiggehend gepackt, fühlte mich durch das Vorgelesene verwandelt, ohne dass ich heute eine genaue Erinnerung an die Lektüre hätte.*

Schon Friedrich Nietzsche, von dem Gottfried Benn meinte, alles, was seine Generation zu sagen habe, seien Fußnoten zu ihm, spitzte Jean Pauls beklemmende Vision noch zu. Man kann sich vorstellen, dass seine erschrockenen Worte angesichts des „tollen Menschen“ ähnlich auch das Bewusstsein Ulrich Keichers umgetrieben haben mögen, wenn es im zugehörigen Aphorismus aus *Die fröhliche Wissenschaft* heißt:

Was thaten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?

III.

Trotz der Ferne zur verfassten Religion schätzte Ulrich Keicher moderne Autoren, welche die alten Fragen der Religion in neuer Form stellten. Denn ihre vorläufigen Antworten wollen keine ewigen Wahrheiten mehr bieten, sondern zeugen vom Ernst eines Lebens, dessen Abgründe und Widersprüche sie dichterisch wahrnehmen. In dieser Begrenzung auf die Kunst des Zweifelns und des Fragens vermögen poetische Erkenntnisse religiösen Skeptikern, die auch philosophischen Weltanschauungen misstrauen, allein noch ästhetisch Trost zu spenden.

So wurde in unserer Freundschaft schon bald Erich Auerbach, der wie sein Freund Walter Benjamin früh die jüdische Herkunftswelt geistig verlassen hatte und auch die christliche Tradition mit säkularen Augen sah, zu einem gemeinsamen Erlebnis. Der Philologe hatte nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges gleich Gottfried Benn rein rationale und empirische Weltauffassungen als naive Illusion beschrieben. Schon sein erster literarischer Essay, 1922 in der Kulturzeitschrift *Der neue Merkur* platziert, verknüpfte im Zeichen Giambattista Vicos und dessen Idee göttlicher Vorsehung emphatisch Ernüchterung und Sehnsucht als komplementäre Realitäten für moderne Menschen:

Wir hören nicht auf zu wünschen und zu fordern: die erfahrungsmäßige Durchforschung dieser erscheinenden Welt läßt uns leer, wir bleiben fremd und unvertraut auf dem Boden, den wir bewohnen […]. *Über dem allen aber ist die Sehnsucht geblieben uns eingereiht zu fühlen in einen erhabenen Plan, um dessentwillen das Böse gut, das Klägliche rein, das Entsetzliche groß ist.*

Als 2015 Cornelia Keicher starb, die seit 1984 die Anfänge des Verlags begleitet hatte und die literarischen Freundschaften ihres Mannes immer klug taxiert hatte, wurde in der Trauerfeier die Kraft dichterischer Worte relevant, auch wenn diese keineswegs Ideen ewiger Erlösung bieten konnten. So kann es im Schreiben, Lesen und Hören zu Augenblicken säkularen Sinns kommen. Dies gilt gerade auch, wenn Gottfried Benn die notwendige Einsamkeit betont, die dem dichterischen Sprechen vorausgeht. Denn sein Schreiben lebt nicht zuletzt von der stärkenden Aussicht, auf empfängliche Geister zu treffen:

Allein: du mit den Worten
und das ist wirklich allein,
Clairons und Ehrenpforten
sind nicht in diesem Sein.

Du siehst ihnen in die Seele
nach Vor- und Urgesicht,
Jahre um Jahre – quäle
dich ab, du findest nicht.

Für die moderne Literatur bleibt die historische Fragwürdigkeit des Lebens ein zentrales Movens, das Erich Auerbach andauernd verfolgte. Entsprechend entfaltet sein posthumes Werk zur spätantiken Literatur erneut im Horizont des barocken Geschichtsphilosophen eine Vorstellung sinnträchtigen Fragens. Dass ihm der Kirchenvater Augustinus das passende Stichwort gibt, lässt auf den ersten Blick an Auerbachs Zeitgemäßheit zweifeln. Aber es geht ihm um die hermeneutische Wahrheit, dass auch wir modernen Menschen wie die antiken und christlichen Figuren eine treffende Frage mitbringen müssen, so dass für uns kanonische Texte im tieferen Sinne zu sprechen anfangen. Von daher postuliert der Philologe mit Worten des spätrömischen Christen:

Ein beträchtlicher Teil des Findens besteht darin, zu wissen, was du fragen willst.

Es ging in einer dem Untergang geweihten Welt um den möglichen Sinn der Geschichte, wobei Augustinus durchaus nüchtern meinte, dass dieser uns Menschen weithin verborgen sei und nur Gott ihn kenne. So kann

man, obgleich fern des Glaubens an eine ewige Vorsehung, in aller Vorläufigkeit des irdischen Lebens mit der tradierten Frage nach dessen größeren Zusammenhängen lesen. Erich Auerbach zeigt als Nachfahre der deutschen Geistesgeschichte eine Bereitschaft, dem Schrecken des Bodenlosen im steten Gespräch mit der Weltliteratur zu begegnen, die für ihn von Homer und der Bibel über Dante und Montaigne bis hin zu Marcel Proust und Virginia Woolf reicht. Unsere Warmbronner Gespräche über Autoren und ihre Bücher leben von solch provisorischem Denken, das ohne providentielle Dogmen auskommt, folgt man Erich Auerbach:

Man verlernt freilich das Urteilen nach außergeschichtlichen und absoluten Kategorien, und man hört auf, nach ihnen zu suchen [...]. *Man lernt allmählich, in den geschichtlichen Formen selbst die elastischen, immer nur provisorischen Ordnungskategorien zu finden, deren man bedarf.*

Im Geiste solcher Vorläufigkeit ist allen Broschuren, die nach den Intuitionen des Verlegers in der Magstadter Straße gestaltet werden, in ganz unterschiedlicher Weise die persönliche Frage nach dem Sinn zu eigen.

IV.

Als wir einmal angesichts des Phänomens geistiger Vielfalt über Karl Jaspers und seine Schülerin Hannah Arendt sprachen, rückte ihr besonderer Sinn für menschliche Pluralität in den Blick. Diese ist die notwendige Folge eines individuellen Sehens, das in der geschichtlichen Realität nicht mehr an kollektive Wahrnehmungen gebunden ist:

Eine absolute Wahrheit, welche für alle Menschen gleich wäre und insofern keinerlei Beziehung zur Individualität hätte, kann es für uns Sterbliche nicht geben.

Arendt beschwor im Spiegel des antiken Sokrates den skeptischen Habitus und stellte ihn kritisch gegen ein platonisches Verständnis ewiger Wahrheit, das ihr erster Lehrer Martin Heidegger in wundersamen Verhüllungen zunehmend gelehrt hatte.

Der junge Keicher hatte in Freiburg als Buchhändler noch den späten Heidegger erlebt, ebenso dessen Verehrer Erhart Kästner. Diese versteckten Metaphysiker imponierten ihm in der *Albert'schen Buchhandlung* neben dem letzten Expressionisten Kurt Heynicke und der bedachtsamen Marie Luise Kaschnitz als „Personen des geistigen Lebens". An diesem auratischen Ort, der das „pianissimo" des Gesprächs in Spurenelementen ermöglichte, ergab sich auch die scheue Begegnung mit Peter Huchel. Der Lyriker hatte sich unter ganz anderen Bedingungen im Osten Deutschlands bis in die 1960er Jahre politisch provozierend als Herausgeber von *Sinn und Form* versucht. Die *Ausgewählten Gedichte* werden 1973 zum Geschenk des enttäuschten Emigranten, der in Staufen nach Jahren der Wilhelmshorster Isolation ein Refugium gefunden hatte. Keicher schätzte subversive Geister, die sich vor den politischen Zumutungen eines dogmatischen Sozialismus zu bewahren suchten, wie es Huchels Zeilen aus „Hubertusweg" andeuten:

verbotene Bücher,
Brosamen für die Eingeweide,
versteckt im Mantelfutter.

Die Intention des Einzelnen, mag sie grandios in die Irre gehen, politische Horizonte unterlaufen oder sich wie im Falle von Hermann Lenz in der seitengängerischen Figur des Eugen Rapp vor den Zumutungen der Zeit bewahren, gehört zum literarischen Kleinkosmos von Warmbronn. In allen Unterschiedlichkeiten seiner Autoren verliert der Verleger nicht den Sinn für die moderne Signatur der Fragwürdigkeit alles Irdischen, der man im Barock noch emphatisch mit himmlischen Hoffnungen begegnete.

Gleichwohl zeigt Ulrich Keicher deutliche Distanz, wenn die spekulativen Ambitionen ins Nebulöse gehen, so dass er sehr gerne wahrnahm, was Ingeborg Bachmann als Dichterin über den Philosophen Martin Heidegger zu sagen hatte. Ihre scharfe Kritik an dessen *Holzwegen* und ihre hellsichtige Entdeckung, dass Ludwig Wittgenstein als Philosoph die Unheimlichkeit des Lebens schweigsam anerkenne, gefielen ihm. An dieser Stelle beginnt für Bachmann das Terrain der Literatur, die es mit der prekären Wirklichkeit aufzunehmen hat, wie sie sich den Schreibenden darstellt. So kontrastiert ihre Frankfurter Poetik-Vorlesung 1959 „Fragen und Scheinfragen". Die scheinbaren durchzögen alle Regionen des geistigen Lebens und brächten die Versuchung mit sich, die eigentlichen und schmerzhaften nicht zu stellen:

Für den Schriftsteller gibt es nämlich vor allem Fragen, die scheinbar außerhalb der literarischen liegen […]. *Es sind zerstörerische, furchtbare Fragen in ihrer Einfachheit, und wo sie nicht aufgekommen sind, ist auch nichts aufgekommen in einem Werk.*

Für Ulrich Keicher ist diese Abgründigkeit lebenslang auch eine psychische und physische Realität geblieben, die er bis heute am Rand des geschäftigen Lebens seismographisch in seiner Person durchlebt. Dass Karl Jaspers den Zusammenhang von Kunst und Krankheit als Psychiater und Philosoph gerade für melancholische Zustände betont hatte, spiegelt auch seinen Erfahrungsraum. Für die Bewältigung niederdrückender Stimmungen bildet das wirkliche Gespräch, das der Verlag neben dem täglichen Tun ermöglicht, nicht selten das passende Antidot, ebenso wie die literarischen Texte plötzlich den Blick aufhellen können. Zu beiden Medien der Kommunikation gehören Freiheit und Klarheit der Gedanken, die der Verleger immer stärker im literarisch-philosophischen Essay in seinem Programm zu erschließen sucht. Von daher erfuhr er gerne von dem Satz, den Hannah Arendt 1969 ans Ende ihrer Totenrede auf Karl Jaspers gesetzt hatte:

Jaspers hat auf eine einmalige Weise die Verbindung von Freiheit, Vernunft und Kommunikation gewissermaßen an sich selbst exemplifiziert, in seinem Leben exemplarisch dargestellt, um es dann in der Reflexion wieder zu beschreiben, so daß wir fortan diese drei, Vernunft, Freiheit, Kommunikation, nicht mehr gesondert, sondern als Dreieinigkeit denken müssen.

V.

Die religiöse Metapher verdichtet bei Arendt das staunenswerte Phänomen, dass auch im säkularen Raum Menschen mitunter auratisch auftreten können, wenn ihre innere Freiheit im menschlichen Austausch beflügelnd wirkt. Dass diese Ausstrahlung im Nachleben der Texte in verdichteter Form zur Erscheinung kommen kann, zeigt sich gerade auch in Gestalt von Martin Warnke. Über seine frühen Berichte zu den Auschwitz-Prozessen war ich auf den Kunsthistoriker aufmerksam geworden. Bei Ulrich Keicher hat dann Horst Bredekamp mit *Marburg als geistige Lebensform* seinem Lehrer und Freund in dessen letzten Lebensjahren ein Denkmal gesetzt. Dieser Ansicht kommt der Verleger in seiner politischen Leidenschaft entgegen, die mir schon zuvor begegnet war, als er meinen Essay über Ulrike Meinhof, „Skizze einer Verunglückten", ins Programm aufnahm. Bei aller Skepsis gegenüber revolutionärer Gewalt belegen Broschuren von Volker Braun und Wolfgang Hilbig oder Gespräche und Briefe, die Bertolt Brecht und Walter Benjamin gelten, seinen kritischen Zug, der die Sache der menschlichen Gerechtigkeit gegenüber kulturkonservativer Geistigkeit nicht aufgibt.

Diese weit gespannte Haltung hatte schon Martin Warnke in den Nachwehen von 1968 mit seinem Essay „Jacob Burckhardt und Karl Marx" gezeigt, als er die Kunst als eigentlich subversive Größe markiert, die oft in verhüllter Form gesellschaftlich herrschenden Meinungen den ideologischen Boden entziehe. Mit dem Baseler Pfarrerssohn pries Warnke „Kunst als Verräterin", da sie die Stimme der individuellen Spontaneität vertrete und diese gegen die statischen Mächte von Religion und Politik oft verhüllt erhebe. Vielleicht kann

man die gesamte Produktion von Ulrich Keicher von daher als ein implizit politisches Manifest lesen, da sie in Poesie und Prosa gesellschaftliche Stabilität durch wandelbare Perspektiven in Frage stellt.

Ein genauerer Blick auf Warnkes Opus magnum *Hofkünstler. Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers* erlaubt zudem, die ungewöhnliche Bedeutung zu verstehen, welche bis heute Person und Verlag von Ulrich Keicher für das literarische Leben einnimmt. Eine provozierende These, die Warnke erstmals 1971 in Köln auf einer Tagung vorstellte, unterstreicht die immense Rolle des persönlichen Vertrauens für das künstlerische Schaffen. Während die Städte zünftige Reglements aufstellten, um Künstler kontrollieren zu können, versahen die Fürsten an den Höfen diese oft mit der Freiheit, in ihren Schöpfungen den Rahmen des Bestellten durch außergewöhnliche Form- und Bildsprachen zu sprengen. Gegen das zeitgemäße Urteil, die republikanische Verfassung habe allein die ästhetische Autonomie verbürgt, postulierte Warnke unter Anwesenheit von Herbert Marcuse:

Tatsächlich hat künstlerische Exzentrizität jahrhundertelang nur am Hofe Chancen gehabt.

Und so folgerte er vor dem revolutionär gestimmten Publikum:

Das Institut der Hofkunst war der permanente Skandal der bürgerlichen Gesellschaft; vom Hof her wurde die Emanzipation des Künstlers in einer Form initiiert, welche zugleich auch schon die Emanzipation der Künstler von den Ansprüchen der bürgerlichen Gesellschaft antizipierte.

Entscheidend blieb für die Privilegierung, dass der Fürst vom Können seines Favoriten überzeugt war, ihn in den Kreis der „familiares“ aufnahm und damit sein umfängliches Vertrauen aussprach, ohne dies mit ästhetisch engen Regularien zu verknüpfen.

Nun nimmt sich das Häuschen in Warmbronn nicht wie ein großer Hof aus, wenn man im schmalen Garten unter dem Kirschbaum sitzt, sich in den niedrigen Räumen umtut oder in der Scheune die neuesten Broschuren besieht. Das unscheinbare Anwesen, das nahen Verwandten ehemals als Gärtnerei gedient hatte, glänzt aber im großen Raum des demokratischen Literaturbetriebs mit der Freiheit Ulrich Keichers, als Herr in seinem kleinen Reich seinen Autoren und Autorinnen ohne Auflagen das persönliche Vertrauen auf lange Zeiten auszusprechen.

Aber der Warmbronner ist keineswegs allein mit dieser noblen Haltung, wie er in Gesprächen mit Kollegen erkennen ließ. So zeigte Michael Krüger lange Zeit wie wenige Vertreter eines großen Verlagshauses, dass auch unter den herberen Geschäftsbedingungen der ökonomisierten Moderne solch ein vertrauensvolles Wirken möglich bleibt, obwohl zunehmend scharf kalkuliert werden muss. Heinrich von Berenberg absolvierte nicht zufällig bei dem eigenwilligen Klaus Wagenbach in Berlin wichtige Lehrjahre, bevor er seinen eigenen Verlag gründete. Sein Keicher verwandtes Selbstverständnis als unabhängiger Verleger lebt vom persönlichen Bündnis mit einzelnen Autoren. Das Privileg der finanziellen Unabhängigkeit erlaubt ihm, in vornehmer Manier sein Haus zu führen. Ulrich Keicher hingegen hat sich diese Option nach glücklichen Anfängen als Antiquar anders ertrotzt, indem er im Umfang seines Wirkungswillens bescheiden genug blieb, um nicht ökonomische Abhängigkeiten fürchten zu müssen. Die wachsende und sich wandelnde Autorenschaft seines Hauses nahm nie über das Maß zu, welche die kreativen und praktischen Grenzen seiner eigenen Person setzten. Dass er heute erneut nicht allein seiner Passion als Verleger nachgeht und seine Frau Dina Stahn ihn begleitet, dankt sich auch Kurt Wolff und dem Widerhall, den er mit seinem Verlag zuletzt in dessen Namen erfuhr.

Matthias Bormuth, aus *In der Nische. 40 Jahre Verlag Ulrich Keicher 1983–2023*, herausgegeben von Thomas Seng, WERKSTATTGALERIE & Verlag, 2023